Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 4

Artikel: Ein schweizerischer Robinson auf Spitzbergen : die Erlebnisse vier Schiffbrüchiger in der Polarnacht [Schluss]
Autor: Hiltbrunner, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663323

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

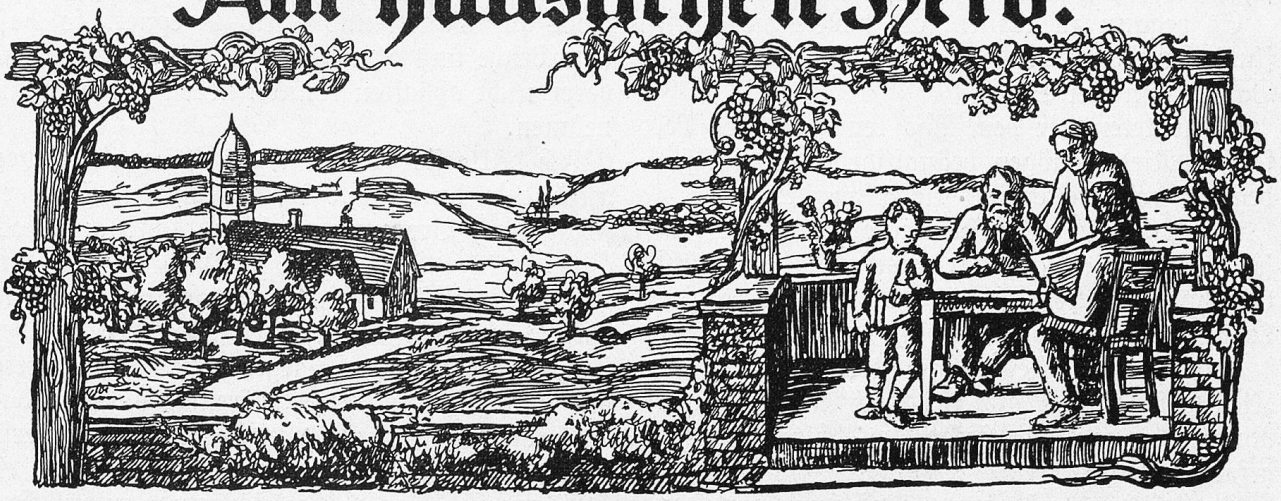
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Am häuslichen Herd.



XXXIII. Jahrgang. Zürich, 15. November 1929. Heft 4.

Das Ideal.

Doch hab' ich meine Sehnsucht stets gebüßt;
Ich ging nach Liebe aus auf allen Wegen,
Auf allen kam die Liebe mir entgegen,
Drum hab' ich meine Sehnsucht stets gebüßt.

Es stand ein Baum in einem Zaubergarten,
Mit tausend Blüten gab er Duft und Schein,
Und eine leuchtete vor allen rein;
Es stand ein Baum in einem Zaubergarten.

Und aus den tausend pflückte ich die eine,
Sie war noch schöner mir in meinen Händen,
So daß ich kniete, Dank dem Baum zu spenden,
Von dem aus tausend ich gepflückt die eine.

Ich hob die Augen zu dem Zauberbaume,
Und wieder schien vor allen eine licht,
Und meine welkte schon — ich dankte nicht;
Ich hob die Augen zu dem Zauberbaume.

Doch hab' ich meine Sehnsucht nie verlernt;
Ich ging nach Liebe aus auf allen Wegen,
Auf jedem glänzte mir ein andrer Segen,
Drum hab' ich meine Sehnsucht nie verlernt.

Richard Dehmel.

Ein schweizerischer Robinson auf Spitzbergen.

Die Erlebnisse vier Schiffbrüchiger in der Polarnacht.

Einem Tagebuch nacherzählt von Hermann Hiltbrunner.

V.

Es vergingen noch einige Tage und als das schöne Wetter eines Morgens so warm und prächtig einsetzte, beschlossen wir, aufzubrechen und weiter nach der Advent-Bay zu wandern, genau so, wie Niels es geplant hatte. Dort ja konnten wir auf ein Schiff rechnen, das uns nach England brachte.

Diesmal waren wir nurmehr unser drei. Unser guter Berater, er, der sich hier an der Westküste einigermaßen ausgekannt hätte, war nicht mehr. Wohl konnte einer der Gehilfen Andersons einige Brocken englisch, aber wenn wir uns auch verständlich machen konnten, so waren doch die Männer selbst nicht allzu gut orientiert. Aber wir wollten fort, wollten nach Hause, wollten hier nicht warten, bis die Fangmänner selbst abgeholt würden...

Der Weg führte uns eine Zeitlang der Küste nach, dann in nordwestlicher Richtung über Land und wieder bergauf und bergab.

Jenseits des Berges kamen wir in ein langes Tal, das von einem rauschenden Fluß durchzogen wurde.

Die ersten beiden Tage waren warm und schön. Dann aber wurde es schrecklich.

Es begann zu regnen, als wollte die Sintflut wiederkommen. Hier war keine Hütte, kein Baum, keinerlei Schutz.

So wateten wir dem Bach entlang, der bei solchen Niederschlägen beängstigend zu wachsen begann und breiter und tiefer wurde.

Gegen Abend trafen wir eine Hütte, ein großes Glück. Sie war unbewohnt, war auch nicht bewohnbar, hatte nur drei mangelhafte Wände, bot uns aber doch Schutz. Das Dach war gut.

Wir machten Feuer und trockneten unsere Kleider so gut es ging, und ich machte einen Rostbraten von dem Huhn, das ich tags zuvor gefangen hatte.

Das Holz war so knapp, daß wir von den Wänden abrissen, um das Feuer über Nacht zu erhalten.

Der Regen gab nicht nach und das Wasser des Flusses stieg. Leider brachte er kein Holz mit sich, wie die Bäche der Heimat bei Hochwasser.

Ziemlich spät am Morgen beschlossen wir, weiterzuziehen. Wir hatten keine Zeit zu versäumen und gingen weiterhin fürbaß durch strömenden Regen.

Der Weg wurde schlechter, Kot und Schlamm reichten uns oft bis an die Knie. Dann wieder lagen Pfützen im Wege, durch die wir waten mußten.

Gegen 3 Uhr Mittags trafen wir eine zweite Hütte. Sie war in gutem Stande, aber nicht bewohnt. Türe und Fenster waren verschlossen. So stieg ich aufs Dach und gelangte von hier aus in ihr Inneres, stieg eine Leiter hinunter, stieß den Fensterladen auf und sah mich im Raume um.

In einer Ecke lagen zwei Lagerstätten. In der einen lag etwas. Ich trat herzu und hätte fast vor Angst und Entsetzen aufgeschrien: Ein Mensch lag drinnen, so trocken und ausgedörrt wie eine Mumie. Einen schlechten Geruch nahm man nicht wahr.

Ich überlegte mir und vermutete, daß hier zwei Leute gewohnt haben mußten, von denen der eine an Skorbut starb. Der Andere wollte die Leiche wohl nicht den Füchsen und Bären preisgeben, ließ sie liegen und versuchte wohl anderswohin zu kommen. Anders konnte ich mir diese Situation nicht erklären. Und in der Kälte vertrocknete der Leichnam.

Ich stieß die Türe auf und Alice und Mac traten ein und legten ihre Säcke ab und streckten ihre müden Glieder. Die Leiche hinderte sie nicht. Wir waren ja hier auf Spitzbergen dem Tode auf Schritt und Tritt begegnet, so daß eine Leiche uns durchnäßte und ermüdete Wanderer nicht abhalten konnte, neben ihr Platz zu nehmen.

Ich deckte sie zu und indes Alice ein Feuer anzündete, durchsuchte ich den dunklen Holzverschlag nach Brennmaterial und fand auch solches vor.

Dann wickelte ich den Leichnam in seine Tücher und trug ihn in den Schuppen. Dabei stieß ich mit dem Fuße gegen etwas. Ich tastete hin und fand zu meinem freudigen Schrecken ein umgekehrtes Boot, das ich im Dunkel erst übersehen hatte.

Wir beratschlagten sogleich und entschlossen uns, die Weiterreise im Boot zu wagen.

Am Morgen hatte der Regen etwas nachgelassen. Der Bach hingegen war eher noch gestiegen und trat an verschiedenen Stellen über seine Ufer.

Das Boot war in gutem Zustande und wir fanden auch Platz darin und konnten unsere marschmüden Glieder etwas ruhen lassen. Ein Dach oder einen Regenschirm hätten wir allerdings brauchen können. Auch Stern saß mit im Boot; denn er begleitete uns immer noch.

Ich saß am Steuer und Mac und Alice setzten sich gegen das Hinterteil zu, damit die Bootspitze nicht belastet würde; denn der Fluß hatte seine Tücken und Schnellen.

So fuhren wir los und trieben mit ordentlicher Schnelligkeit dahin. Aber bald hatten wir eine Menge Regenwasser im Boot und mußten es ausschöpfen. Es half wohl nicht viel und nicht lange; denn immer wieder kam ein kleiner Fall und füllte das Boot wieder.

Als es Mittag war, arbeiteten wir uns mit einer Stange ans Ufer und bald wäre hier wieder ein Unglück geschehen.

Wir achteten nicht auf einen Felsblock, der zu groß war, als daß das Boot ihn hätte anfahren und befördern können. Er stürzte aus irgend einem Grunde um und schlug auf den Bootrand, so daß das Boot kippte. Das Ufer war nicht so tief und die Strömung hier nicht so reißend, so galt es nicht das Leben, es galt nur unsere Kleider.

Feuer konnten wir nicht machen: der Holzvorrat, den wir ins Boot geladen hatten, war uns beim Umleeren davongeschwommen und zweitens waren unsere Streichhölzer völlig naß

geworden. Es war zum Verzweifeln, das Ganze, und die Gemütlichkeit hatte längst aufgehört.

So gab es denn wieder kalten Tisch und eine kurze Rast. Und es regnete weiterhin.

Gegen Abend sahen wir in der Nähe des Ufers das Licht einer Hütte.

Wir zogen das Boot an Land und vertauten es an einem Holzpfahl, den wir hier liegen fanden und den wir mit einem Stein, so gut es ging, in den Boden trieben und ihn nachher sicherheitshalber mit schweren Steinen umlegten.

Der Schein trügt. Wir hatten noch eine Viertelstunde landeinwärts zu gehen. Dann kamen wir vor die Hütte und ich klopfte.

Eine rauhe Weiberstimme sagte etwas, was, weiß ich heute noch nicht.

Ich klopfte noch einmal und schob Alice vor mir her zur Türe hinein, um niemanden zu erschrecken.

Eine ältere, schon etwas bucklige und in Felle gekleidete Frau kam uns entgegen und sagte etwas auf schwedisch oder norwegisch oder was es war und zeigte sich sehr menschenscheu. Aber Alice hatte von Anderson einige Worte norwegisch gelernt, die sie hier nun prachtvoll verwenden konnte.

Die Alte begriff, verlor ihr Mißtrauen und legte Holz aufs Feuer. — Die Männer befanden sich wohl für längere Zeit auf der Jagd.

Wir legten unsere Fellkleider ab und trockneten sie und waren recht vergnügt. Immer hatten wir Glück im Unglück und jetzt, augenblicklich, war es wieder gemütlich.

Nach einer Weile verschwand die Frau und kam wieder mit einem halben Dutzend Trockenbrotringen. Das ist eine eigene Art Brot, das die Norweger*) aus ganz grob gemahlenem Hafer oder ebensolcher Gerste herstellen und den Teig flach ausrollen und in runden Fladen backen. Es hält sich ein volles Jahr und ist praktisch zum Versenden und Mitnehmen.

Zu diesem Brot gab es Käse aus Renntiermilch. Und dann bekamen wir heißen Tee und uns wurde ordentlich warm und unsere Kleider trockneten auch.

Als wir am Morgen erwachten, war der Tisch schon fein gedeckt, ohne daß eines der unseren einen Finger gerührt hätte. Unsichtbare Hände hatten ein Tischlein-deck-dich hergezaubert. So geräuschlos war alles zugegangen.

Nach dem Essen wollte ich nach meinem Kahn sehen — aber wo war der Kahn? Er war fort, fort und dahin.

Es hatte dermaßen geregnet, daß der Fluß auch hier über seine Ufer trat und ihn fortriß dem Meere zu. Dort schwamm er wohl und nützte nichts.

Aber hierbleiben konnten wir nicht, und mit nichts hätten wir die Gastfreundschaft belohnen können.

Es kostete einiges Radebrechen und bedurfte vieler Zeichen, bis wir klug wurden aus dem, was uns unsere Wirtin erklärte.

Wir entnahmen dem Gesagten und Gedeuteten, daß wir von nun an nicht mehr dem Fluß folgen, sondern direkt vorwärts gehen sollten und zwar nach Green Harbour, von wo es leichter sei, fortzukommen, als in der Advent-Bay.

Der Regen hatte nachgelassen, ja, unglaublich, er hörte ganz auf und es wurde klarer über uns.

Der zu ersteigende Berg stellte uns einige Schwierigkeiten entgegen, denn das Terrain war teilweise schlüpfrig und aufgeweicht. Aber um die Mittagszeit hatten wir seinen Kamm erreicht und wieder erblickten wir in weiter Ferne den Silberspiegel des Meeres.

Und wir strengten uns an und waren unverdrossen in Gemüt und Gang und als wir im Tale drunten anlangten, schalten wir den neu zu ersteigenden Berg nicht, denn er konnte ja der letzte sein.

Aber unterdessen hatte sich der Himmel wieder verdunkelt und ich glaubte, ein neues Gewitter sei im Anzug. Es kam aber kein Gewitter, es kam Schnee; wir hatten ja während des beständigen Gehens kaum auf die Temperatur geachtet.

Immer noch unverdrossen schritten wir aus. Der Boden wurde weich, lehmig und naß und bald wurde er schlammig.

Nach kurzer Zeit waren wir wie wandelnde Lehmsäulen, auch Stern sah scheußlich aus, wie eine neue Tierform. Alice begann todmüde zu werden und ihre Kräfte versagten. Sie wollte nicht mehr weiter und ich begriff ja ihre Mutlosigkeit angesichts der Sumpfebene, die vor uns lag und die überquert werden mußte, ehe wir am Fuße des westlich vor uns liegenden Berges wieder festen Boden finden konnten.

Im Schlamm wollte sie übernachten. Sie sagte in ihrem unberechenbaren Zustande, morgen sei es dann schon wieder besser mit ihr.

*) Alle Skandinavier backen es als „Flach- oder Fladenbrot“ und „Knackbrot“ in zwei verschiedenen Arten.

Zu allem wurde der Schneefall zu einem wahren Schneesturm und noch einmal hieß es auf die Zähne beißen, um das Letzte an Kraft hervorzuholen: es galt, Alice mit vereinten Kräften weiter zu schleppen durch Dick und Dünn.

Und es wurde uns auch in dieser Stunde der Not geholfen, und wir erreichten den Fuß des Berges und fanden eine Stelle, die uns einigermaßen vor dem Schneesturm schützte.

Wir hatten schon allerlei hinter uns, und die Schrecken und Tücken dieser Insel glaubten wir zu kennen, aber dieser Morastboden, diese Sumpfebenen waren uns bis jetzt nur in geringer Ausdehnung begegnet. Nie zuvor waren unsere Glieder so zerschlagen wie heute. Schlamm und Lehm hatten uns tatsächlich fast getötet. Diese Elemente waren ebenso gefährlich wie Eis und Schnee. Wir sahen aus, wie vorsintflutliche Tiere.

Am Morgen lag hoher Schnee, der außerdem noch naß war und weich. Aber wir mußten über den Berg: Unsere Rettung konnte, mußte ja dahinter liegen.

Mit knirschenden Zähnen ging es vorwärts und hinauf. Stern leistete Alice seine besten Dienste: Er zog sie an einem Strick den Berg hinan, der ja nicht unüberwindlich hoch war. Kein Berg auf Spitzbergen ist unüberwindlich, was die Höhe betrifft, die meisten sind zwischen 800—1200 Meter hoch und haben eine mehr langgestreckte Form, ihr Gipfel ist ein Kamm oder Rücken.

Auf halber Höhe rasteten wir. Das Schneegestöber hatte aufgehört. Wir hatten wohl die Alte mißverstanden oder hatten uns verlaufen. Nach ihren Aussagen hätten wir doch in einem Tag die Bucht erreicht haben sollen.

Wir schafften uns hinauf und auf der andern Seite hinab und suchten — es war schon Abend — nach einem Lagerplatz.

Wir fanden einen Felsvorsprung, der uns von hinten und von oben schützte. Hier legten wir ab und bauten eine Mauer aus Schnee, um den Wind ab- und die Wärme zusammenzuhalten. Dann legten wir uns in Gottes Namen noch einmal unter freiem Himmel nieder. Und alle waren wir sehr niedergeschlagen und mutlos. Hatten wir uns verirrt?

Wollte der Himmel es uns schwer machen, wollte er unsere Rettung verunmöglichen? Die ganze Nacht stürmte und schneite es und als wir uns erhoben, war es nicht besser.

Es waren wohl Hunger und Durst, die uns geweckt hatten. Wir hatten nicht mit dieser Zeit gerechnet und konnten ja der Alten auch nicht allen Proviant fortnehmen. Schon gestern hatten wir zu wenig gegessen. Was Wunder also, wenn wir diesen Morgen mit matten Gliedern, so gut wie nicht ausgeruht, erwachten?

Mit Alice stand es wiederum schlimm. Sie vermochte nicht zu stehen. Stern bemerkte das so gut und genau wie wir selbst und schmiegte sich schmeichelnd an sie heran und sah auf sie herab und bezeugte so sein Mitleid.

Nun war es an mir, mein Letztmögliches zu tun, und ich hatte den sonderbaren Einfall, mit Stern ein Stück des Abhangs hinunterzugehen und hinabzuzeigen und zu sagen: „Geh, such' Hilfe!" Ich zeigte in die Gegend hinaus in der Richtung, in welcher ich den Strand vermutete.

Das Tier verstand und verschwand und ich kehrte zu Alice zurück.

Wohl hatte sich der Sturm gelegt und hatte es zu schneien aufgehört. Aber wir selbst waren schwach geworden, und wie hätten wir es zustande gebracht, Alice fortzutragen? Wir waren eine auf den Tod matte Karawane in einer wässerigen, kalten, morastigen Wüste.

Wir saßen da mit Bangnis im Herzen, ob Stern wiederkomme, ob er Hilfe bringe.

Es wurde auf einmal klarer, eine Helligkeit kam in die Luft und dann lockte mich ein Sonnenstrahl aus meinem Versteck. Fürwahr, ein Sonnenstrahl, ein Glücksstrahl! Es gab also noch eine Sonne auf dieser Welt.

Aber was war denn das dort drunten? Hütten? Ich traute meinen Augen nicht und rief Mac herbei.

Doch, es waren Hütten drunten am Strand.

„Aber das ist ja Green Harbour, das muß es doch sein. Das ist sicher die Walfangstation!" rief Mac.

Wie unsere Augen aufleuchteten! Schnell gingen wir zu Alice und berichteten ihr alles und beschlossen, sofort hinunter zu steigen, um einen Schlitten zu holen, auf dem wir Alice transportieren wollten. Auch Alice wurde fröhlicher, aber nur in den Augen und mit dem Mund. Sie konnte nicht stehen und nicht gehen vor gänzlicher Entkräftung.

Mac wußte etwas von Green Harbour zu erzählen, indes wir talwärts schritten. Es sei ein kleiner Hafen mit einer Transiederei. Die Walfänger brächten ihren Fang dorthin und die Wale würden an Land gesetzt und abgespeckt und verarbeitet. Green Harbour, habe er sagen

Im Küsnachtertobel: Herbſtmotiv. Phot. P. Tſchannen, Zürich 6.

hören, ſei ſozuſagen der Hauptort von Spitzbergen. Es kämen ſowohl Transport- wie Paſſagier- und Vergnügungsdampfer her und es gäbe da Fahrgelegenheit genug.

Da ſah ich einen Mann auf uns zukommen und Stern ging ihm voran. Der Mann zog einen Schlitten. Stern erblickte uns und ſprang bellend herbei: Er hatte alſo wiederum Hilfe gefunden und gebracht.

Wir ſtießen zuſammen. Der junge Mann redete mich norwegiſch an und ich antwortete nach Gutdünken auf engliſch. Und er verſtand engliſch. Auch das war eine Erleichterung.

Wir luden Alice auf den Schlitten. Sie vermochte nicht mehr zu ſitzen. So betteten wir ſie hin und banden ſie feſt und in einer halben Stunde war das Unwahrſcheinliche verwirklicht: Wir konnten ſagen: „Nun ſind wir wirklich und wahrhaftig gerettet.“

Es iſt nicht mehr viel zu erzählen. Alles nahm ſeinen natürlichen Gang und Verlauf.

Wie wir aufatmeten in dem warmen, ſozuſagen vornehmen Haus des Vormannes für die ganze Anlage! Wie wir aßen und tranken, uns ausruhten und ſtärkten und freudig fühlten, und wie wir wieder zu Kräften kamen, feſtſtellten, daß uns kein bleibender Schaden erwachſen war!

Auch Alice hatte ſich in dieſen drei Tagen wieder zuſehends erholt. Nicht das gute Eſſen und Trinken allein hatten ſie wieder hergeſtellt, ſondern auch das Bewußtſein, endlich gerettet zu ſein...

Am dritten Tag kam ein Schiff, ein engliſcher Dampfer von Hull, der Lebensmittel und Kohle brachte und der nach ſeiner Löſchung nach Fleetwood zurückfahren ſollte.

Ich fragte nach dem Kapitän und trat mit ihm in Unterhandlungen ein.

Er war ſofort bereit, uns mitzunehmen, da er ja für die Rettung und Heimſchaffung Schiffbrüchiger eine Belohnung bekam.

Gleich am nächſten Tag ſiedelten wir auf die „Hampſhire“, einen Frachtdampfer von etwa 3000 Tonnen, über.

Nachdem das Schiff Tran, Speck und Häute geladen hatte, wurden die Anker gelichtet und nach einem herzlichen Abſchied von unſeren

neuen Lebensrettern, dampfte die „Hampshire" zum Hafen hinaus, hinaus aus dem Eisfjord und weg von Spitzbergen England zu...

Wir hatten während der Überfahrt reichlich Zeit, uns langsam wieder zu zivilisieren. Ganz ging es ja nicht und wir sahen immer noch abenteuerlich genug aus, zusammengesetzt und -geflickt.

Wir waren heiter und fröhlich. Nur Alice schien oft etwas betrübt. Ich wußte wohl, weshalb, aber ich schwieg und auch sie wollte nicht heraus mit der Sprache.

Aber am Abend vor unserer Ankunft in Fleetwood sagte ich zu ihr: „Nun, Alice, was gedenkst Du zu tun, wenn wir wieder in England sind? Du gehst wohl zu Deinen Schwiegereltern nach Sterling-Scotland oder heim nach Deutschland?"

Sie antwortete lange nichts, sie schaute mich nur an. Dann überfiel sie ein krampfhaftes Schluchzen und ich verstand, daß die Stunde der gefürchteten Offenbarung gekommen war.

Langsam und eindringlich sprach sie: „Seit dem ersten Tag, an dem Du mir das Leben gerettet hast, fühlte ich eine Zuneigung zu Dir. Sie wuchs langsam, wie eine Blume. Du tatest für mich, was Du meinen Augen ablesen konntest, aber immer bliebst Du kühl, wie das Eismeer. Dann entrissest Du mich zum zweiten Mal dem sicheren Tod. Ich wollte oft zu Dir sprechen, aber ich dachte, daß Du mit der Zeit anders werden würdest. Nach Wochen und Monaten warst Du immer gleich und bald vermutete ich, Du hättest zu Hause eine Frau zurückgelassen. Aber da Du nie von ihr sprachst, verwarf ich den Gedanken wieder...

Warum pflegtest Du mich, wie eine Mutter ihr eigenes Kind pflegen würde, als ich in Andersons Hütte so schwer krank darniederlag? Ich glaubte damals, es geschähe aus Liebe. Aber kaum war es besser mit mir, so schwand auch der Keim meines Glaubens wieder. Du mußtest mein Vertrauen zu Dir bemerkt haben, damals, als Niels um meine Hand anhielt. Denn nur um Deinetwillen habe ich seine Bitte abgeschlagen...

Dann kamen die Strapazen, denen ich sicher unterlegen wäre, wenn Du nicht Dein Möglichstes getan hättest. Du hattest Dich selbst fast zugrunde gerichtet, als Du mich die langen Wege fast allein trugst. Immer wieder glaubte ich, es geschehe aus Liebe, aber nein. Immer, wenn ich wieder bei Kräften war, lag es wieder zwischen uns wie Eis...

Bis zuletzt hast Du ausgeharrt. Wie oft hast Du mir wohl das Leben gerettet, ach ja, jeder Gang, den wir unternahmen, endete im Grunde mit einer Lebensrettung — warum, warum hast Du alles das getan, wenn Du keine Liebe zu mir empfandest? Nun soll ich in das eintönige Leben von Sterling-Scotland zurück? Niemals! Ach, hättest Du mich doch sterben lassen..."

Ich ließ sie ausreden, ohne zu unterbrechen, ohne zu erwidern. Ich schaute auf und blickte sie an. Tränen standen in ihren Augen und es wurde auch für mich zu viel, auch meine Augen füllten sich langsam mit Tränen.

Da schlang sie die Arme um mich und küßte mich stürmisch.

Vielleicht glaubte sie, endlich über mich gesiegt zu haben. Aber meine Tränen waren Tränen des Mitleids, nicht Tränen der Liebe.

Ich ließ auch das alles über mich ergehen. Denn hätte ich ihr plötzlich und rücksichtslos die Wahrheit gesagt, ich glaube, sie wäre über Bord gesprungen...

Wir saßen diesen Abend noch lange auf Deck, bis uns die feuchtfrische Nachtluft in unsere Kabine trieb.

Morgen also sollte der große Tag sein, morgen früh durften wir den Boden der Heimat wieder betreten.

Alice hatte gesagt, sie wolle morgen den ganzen Tag mit mir allein sein. Aber sie hatte vergessen, daß wir schon früh des Tages in Fleetwood ankommen würden.

Als Alice aufwachte, lagen wir schon im Dock. Es war noch nicht 6 Uhr. Wie eine Erlösung kam mir alles zusammen vor...

Der Kapitän rief uns in seine Kabine und bot uns Geld zur Weiterreise an, und wir fanden einen geeigneten Weg, es ihm wieder zurückzubezahlen. Wir brauchten nicht viel, nur Reisegeld nach Liverpool, wo ich noch Kleider genug zurückgelassen hatte. War ich erst dort, so würde ich bald auch wieder Arbeit finden, und hatte ich Arbeit, so war auch für Mac gesorgt.

Nun war noch Alice. Auf meinen Wunsch sollte sie erst einmal nach Sterling fahren und die Nachricht von unserem Unglück nach Hause bringen. Nachher könne sie ja immer noch tun, wie und was sie wolle. Eines dürfe sie nicht vergessen oder versäumen: Nach Glasgow zu

fahren und der Reederei mitzuteilen, was vorgefallen sei, damit sie zu ihrer berechtigten Pension käme.

Dann fuhren wir miteinander Liverpool zu. Gepäck hatte keines von uns. Wir waren wie Zugvögel.

In Crewe hielt der Zug und hier verabschiedeten wir uns von Alice und versprachen uns ein baldiges Wiedersehen, versprachen uns zu schreiben.

In einer Stunde waren wir in Liverpool, und schnurstracks ging ich nach meinem alten Heim bei Frau Chalmers.

Erst kannte sie mich nicht, faßte es lange nicht, begriff nicht, wieso ich in einer solchen Verfassung daherkäme.

Nach einem gründlichen Bad wurde mein Koffer geöffnet, der noch reichlich Kleider enthielt.

Dann rannte ich zur Post und sandte dem Kapitän der „Hampshire" die geliehenen Kleider nach Fleetwood zurück.

Und dann kam der Barbier an die Reihe. Er nahm mir meinen Bart ab und schnitt mir die langen Haare und verwandelte mich wieder in einen guten Europäer, denn vorher hätte man mich für einen Borneo halten können.

Unterdessen hatte sich auch Mac im „Sailer Home" zurechtgefunden und europäisiert...

Am Abend trafen wir uns als Gentlemen verabredungsgemäß in einer amerikanischen Bar und tranken einen kräftigen Schluck auf unser Eismeerabenteuer. —

Nachwort.

So schließt Walter Lüthy sein Spitzbergenerlebnis, sein Tagebuch geht weiter.

Größere Reisen hat er nicht mehr unternommen, abgesehen von einer Mittelmeerreise.

Aber damals war er schon verheiratet mit einer Schweizerin, einer Jugendfreundin, die er sich aus Winterthur geholt hatte...

Der Leser fragt sich vielleicht, was aus Alice geworden sei, ob die durch gemeinsames Unglück Geeinigten sich je geschrieben, sich je getroffen haben mögen.

Merkwürdigerweise kommt in der ganzen spätern Lebensgeschichte nur noch Mac Kenna vor, dem Lüthy immer wieder zu Arbeit verhalf. Von Alice ist nie mehr die Rede.

Mag sein, daß Lüthy während all seiner schweren Zeit das Bild der Jugendgeliebten in sich trug, das zu verdrängen Alice nicht gelang.

Vielleicht aber hat Lüthy doch gegen eine aufkeimende Liebe gekämpft, um jener willen, die zu Hause auf ihn wartete.

Denn seltsam berührte es mich beim Lesen seiner weitern Fahrten und Taten, daß nie, mit keinem Wort, mit keinem Satz, weder gesprochen noch unausgesprochen, von dieser geprüften Frau die Rede war, die, vielleicht doch heimlich von ihm betrauert, im Gewirr der Welt und im Getümmel spurlos verschwand.

(Schluß.)

Auflösung.

In weiter Oede schreit' ich längst allein.
Kein Ton, kein Hauch, kein Fünkchen Sonnenschein.
Ein dünner, grauer Regen rieselt sacht;
Aus feuchtem Boden langt empor die Nacht.

Und in mir schwillt's wie Riesenschatten auf;
Verloren hab' ich Welt- und Stundenlauf.
Nur selbst ein Schatten noch, ein Nebelhauch,
Schweb' ich vorbei an Sumpf und Heidestrauch.

Und endlich hebt es leise mich empor —
Tief unter mir zerfällt's wie Spinnenflor —
Und droben schweb' ich hin, wo ungesehn
Ins unbekannte Land die Winde gehn.

Otto Ernst.

Der Maler Richard S. Weiß.

Von Ernst Eschmann.

Wie wäre es möglich, daß der Künstler einzig auf sein Gebiet eingestellt ist! Es geht wohl jedem so, daß er mit einer stillen Liebe, vielleicht sogar mit einer geheimen Begeisterung im Garten anderer künstlerisch Schaffenden sich umsieht und dabei in sich etwas anklingen hört, was seinen Ohren wohl tut.

So ist es mir je und je eine Freude gewesen,